

Scham-Wut-Spiralen

Zur Instrumentalisierung von Emotionen im Rahmen des Populismus

Katharina Scherke

1. Einleitung

Der folgende Beitrag konzentriert sich auf die Instrumentalisierung von Emotionen im Rahmen des (Rechts-)Populismus, welche aus emotionssoziologischer Perspektive diskutiert wird. Der Versuch, die starken Emotionen des Hasses und der Wut zu verstehen, mit denen der rechtspopulistische *Anti-Genderismus* (vgl. Hark/Villa 2015: 1-2) Kritik an Gleichstellungspolitik, den Gender Studies oder ganz allgemein an der sogenannten *Political Correctness* übt (vgl. Siri 2015: 240-241), nimmt dabei die der Wut mitunter zugrundeliegenden Scham-Mechanismen in den Blick, die vor allem auch im Zuge rhetorischer Verweise auf eine angeblich bessere Vergangenheit in Gang gesetzt werden. Hierzu wird zunächst eine kurze Skizzierung des (Rechts-)Populismus vorgenommen, gefolgt von einer Darstellung emotionssoziologischer Konzepte, bevor deren Anwendung auf rechtspopulistische Rhetorik diskutiert wird, womit ein Ansatzpunkt für zukünftige empirische Studien geboten wird.

2. Emotionen und Populismus

Unterschiedlichste politische Strömungen wurden im Verlauf der Geschichte als populistisch bezeichnet und es gibt bis heute keine einheitliche Definition des Populismus (vgl. Wolf 2017: 2). Populismus kann einerseits einen Politikstil bezeichnen, der von unterschiedlichen Parteien oder Strömungen des politischen Spektrums verwendet wird, andererseits kann der Begriff auch eine konkrete Ideologie beschreiben (vgl. ebd.: 7). Trotz aller Uneinigkeit über die Definition des Populismus gibt es jedoch einige Merkmale, die dazu geeignet sind eine Bewegung, unter Außerachtlassung ihrer konkreten inhaltlichen Ausrichtung, als populistisch zu bezeichnen (vgl. ebd.: 7-12; Decker 2006: 11-12): Zu den rhetorischen Stilmitteln

des Populismus gehört etwa eine starke Komplexitätsreduktion bei der Darstellung und Erklärung politischer Missstände. Im Sinne eines einfachen Freund-Feind-Schemas wird dabei dem Publikum ein Gegensatz zwischen der für die Missstände verantwortlichen ›Elite‹ und dem ›Volk‹ suggeriert, wobei sich PopulistInnen auf die Seite des ›Volkes‹ stellen und als bessere Alternative zu den bisherigen Verantwortlichen erscheinen möchten. Neben diesem Elite-Volk-Gegensatz bezieht sich das Freund-Feind-Schema mitunter auch auf die Gegenüberstellung eines ›eigenen‹ und eines ›fremden‹ Volkes, wobei letzteres als Ursache für gesellschaftliche Problemlagen verantwortlich gemacht wird. Der Rechtspopulismus zeichnet sich durch diese Aufladung des Volksbegriffs aus, mit dem eine angeblich historisch gewachsene, homogene Gemeinschaft bezeichnet wird, die gegenüber dem Einfluss anderer (z.B. MigrantInnen, Minderheiten) geschützt werden müsse (vgl. Wolf 2017: 13). Die Komplexitätsreduktionen des Populismus werden durch gezielte Provokationen und Tabubrüche begleitet, durch die sich VertreterInnen des Populismus als durchschlagskräftig und kampfbereit für das von ihnen vertretene ›Volk‹ gebärden. Das bewusste Ansprechen/Hervorrufen von Emotionen wird als kennzeichnend für diese Rhetorik betrachtet. Demertzis hat darauf hingewiesen, dass Emotionen zwar häufig im Zusammenhang mit Populismus erwähnt, jedoch lange Zeit nicht systematisch analysiert wurden (Demertzis 2006: 112). Erst in jüngerer Zeit widmet sich u.a. die Emotionssoziologie diesem Themenfeld (z.B. Demertzis 2013; Salmela/von Scheve 2017).

Die Instrumentalisierung von Emotionen kann in zweifacher Weise erfolgen: Im Publikum bereits (latent) vorhandene Emotionen können einerseits von PopulistInnen aufgegriffen und im Hinblick auf die eigenen politischen Ziele verstärkt werden, andererseits kann jedoch auch aktiv versucht werden, bestimmte Gefühle im Publikum hervorzurufen, die für die Positionierung der eigenen Partei als politische Alternative zur vorhandenen ›Elite‹ als nützlich erscheinen. Die populistische Instrumentalisierung von Emotionen wurde dabei bisher häufig – nicht zuletzt auch in den Medien – im Hinblick auf Hass und Angst diskutiert (z.B. Rico et al. 2017; Nai 2018). Das Zusammenspiel zwischen Populismus und Emotionen ist jedoch sehr komplex und zu seinem Verständnis ist es notwendig, die gesamte Bandbreite von Emotionen in den Blick zu nehmen. Im Folgenden soll aus emotionssoziologischer Perspektive ein spezieller Aspekt des Zusammenspiels von Emotionen und populistischer Agitation diskutiert werden und zwar die Bedeutung von Scham bzw. Scham-Wut-Spiralen (vgl. auch Salmela/von Scheve 2017). Hierfür muss auf ein weiteres Merkmal des Populismus hingewiesen werden, welches darin besteht, gesellschaftliche Modernisierungs- und Transformationsprozesse, etwa die zunehmende Globalisierung, aber auch den Wandel der Geschlechterverhältnisse, unter Bezugnahme auf eine angeblich bessere Vergangenheit abzulehnen (vgl. Demertzis 2006: 116; Decker 2006: 14). Die Konfrontation einer kritikwürdigen Gegenwart mit einer als besser eingestuften Vergangenheit spielt eine wich-

tige Rolle im Rahmen populistischer Rhetorik. Insbesondere für das Verständnis der Wirkungen von Scham und Wut ist die Analyse des populistischen Umgangs mit der Vergangenheit ein wichtiger Ansatzpunkt.

Bevor näher auf Scham und Wut im Zusammenhang mit Populismus eingegangen wird, folgt eine kurze Charakterisierung einiger zentraler Konzepte der Emotionssoziologie.

3. Emotionssoziologische Konzepte

Die Soziologie der Emotionen beschäftigt sich bereits seit einiger Zeit mit dem Zusammenhang zwischen sozialem Kontext und Emotionen, wobei Emotionen nicht als rein persönliche Phänomene konzipiert werden, sondern sie als maßgeblich durch das soziale Umfeld bzw. die sozialen Interaktionen geprägt verstanden werden. Gleichzeitig beeinflussen Emotionen ihrerseits aber auch das weitere Handeln der Individuen und haben somit wichtige Konsequenzen für soziale Situationen (vgl. zum Folgenden auch Scherke 2009: 55-117; Scherke 2018). Innerhalb der *Soziologie der Emotionen* gibt es eine Reihe etablierter theoretischer Konzepte und mittlerweile auch eine Fülle empirischer Arbeiten zu unterschiedlichen sozialen Feldern (vgl. Turner/Stets 2005). Zu den von der *Soziologie der Emotionen* in unterschiedlichen Zusammenhängen erarbeiteten Konzepten gehört das sogenannte *Emotionsmanagement* (vgl. Hochschild 1990: 74-76). Menschen passen ihren Gefühlsausdruck und ihr Handeln zumeist an in ihrem Umfeld gültige Gefühlsregeln an. Passt das eigene Empfinden nicht zu den sozial erwarteten Gefühlsäußerungen, werden Anpassungsschritte gesetzt. ›Sich ein Lächeln verkneifen‹, ›die Tränen unterdrücken‹ oder ›die Wut hinunterschlucken‹ sind sprachliche Hinweise für die Existenz dieser Art von Emotionsmanagement. Arlie Hochschild unterschied prinzipiell zwei Aktivitäten in diesem Zusammenhang: Ziel des *deep-acting* ist es, die erwarteten Emotionen mit der eigenen Befindlichkeit in Einklang zu bringen. Im Unterschied dazu versucht man beim *surface-acting*, nur nach außen hin den Eindruck der passenden Emotion zu vermitteln (vgl. Hochschild 1990: 53). Aktivitäten des *deep-acting*, aber auch des *surface-acting*, spielen etwa in zahlreichen modernen Dienstleistungsberufen eine wichtige Rolle, bei denen Angestellte in Erfüllung ihres Arbeitsauftrages eigene Gefühle regulieren müssen, um auf diesem Weg auch den Gefühlshaushalt ihrer KundInnen zu beeinflussen. Gefühlsregeln unterliegen nicht nur einem allgemeinen historischen Wandel, sondern können auch von bestimmten Interessensgruppen, etwa Wirtschaftsunternehmen, entwickelt bzw. verändert werden (vgl. z.B. Penz/Sauer 2016). In diesem Zusammenhang ist auch auf die Rolle der Medien zu verweisen, die durch die von ihnen verbreiteten Inhalte Gefühlsregeln verstärken oder abschwächen können (vgl. Döveling 2005: 57-71). Im Sinne eines *agenda-setting* wird nicht nur die Wichtigkeit bestimmter Themen durch die mediale Auf-

bereitung unterstrichen, sondern es werden auch Gefühlsregeln gesetzt, da durch die massenhafte Verbreitung spezifischer Ausdrucksformen von Gefühlen diesen der Anschein der Allgemeingültigkeit verliehen wird. Auch medial vermittelte Aktivitäten von PolitikerInnen, etwa Bezugnahmen auf die Vergangenheit, können einen Beitrag zur Entwicklung/Modifikation von Gefühlsregeln setzen. PolitikerInnen setzen bei ihrer Darstellung der Vergangenheit unterschiedliche Emotionen ein, reichend von Scham, Wut oder Stolz bis hin zu Nostalgie (wobei es unerheblich ist, ob sie selbst diese Emotionen verspüren oder zu Techniken des *surface-* oder *deep-acting* greifen, um sie in ihren Reden zum Ausdruck zu bringen). Als prominentes Beispiel kann etwa auf Reden des ehemaligen Bundespräsidenten der BRD, Theodor Heuss, verwiesen werden, in denen er Scham angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus zum Ausdruck brachte und damit eine bis heute prominente Gefühlsregel für den Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland etablierte (vgl. Hurrelbrink 2006: 106-107). Beispiele aus jüngerer Zeit wären die populistischen Bezugnahmen auf eine bessere Vergangenheit wie sie idealtypisch in Donald Trumps Slogan »Make America Great Again« zum Ausdruck kommen (vgl. Scherke 2018; Oswald 2018). Derartige, mitunter diffuse Vergangenheitsbezüge werden nicht selten als nostalgisch kritisiert, wobei jedoch außer Acht gelassen wird, dass in den konkreten politischen Appellen andere Gefühlsbotschaften (etwa Wut und Hass) überwiegen und diesbezügliche Gefühlsregeln für den Umgang mit der Vergangenheit bzw. den aktuellen politischen GegnerInnen gesetzt werden (zur fehlgeleiteten Beschreibung populistischer Slogans als nostalgisch sowie zu den sozialen und psychologischen Funktionen von Nostalgie siehe: Scherke 2018). Die regelmäßige Assoziation bestimmter Themen mit ein und denselben Gefühlen kann unter den ZuseherInnen einen Wiedererkennungseffekt auslösen und normative Wirkungen in der Weise haben, dass eine bestimmte gefühlsmäßige Reaktionen auf ein Ereignis der Vergangenheit oder Gegenwart als anerkannt und sozial erwartet gilt und andere gefühlsmäßige Reaktionen unterdrückt werden. Allerdings gilt für diese über die Medien verbreiteten Gefühlsregeln – ähnlich wie für andere Medieninhalte auch – dass sie nicht automatisch vom Publikum übernommen oder befolgt werden, sondern in der Rezeption medialer Inhalte unterschiedliche Verarbeitungsweisen möglich sind (vgl. Hall 1999: 92-110). Neben der Analyse der von der Politik und den Medien suggerierten Deutungsangebote gilt es daher empirisch zu erheben, welche Lesarten im Alltag von konkreten Zuschauergruppen ausgebildet werden.

Ein weiteres emotionsssoziologisches Konzept, das im Zusammenhang mit der Analyse des Populismus eingesetzt werden kann, ist die sogenannte Scham-Wut-Spirale. Thomas Scheff hat sich ausführlich mit Schamgefühlen in modernen Gesellschaften beschäftigt und diesen Mechanismus näher beschrieben (vgl. zum Folgenden auch Scherke 2009, 108-122). Scham und Stolz geben seiner Ansicht nach Auskunft über den Status sozialer Bindungen in einer Gemeinschaft. Verhält sich

der/die Einzelne konform zu Gruppennormen, wird er/sie Stolz verspüren (der nicht zuletzt aufgrund der antizipierten positiven Bewertungen seines/ihres Verhaltens durch andere zustande kommt), dessen Aufkommen zugleich als Zeichen für intakte soziale Bande gewertet werden kann. Verstößt hingegen der/die Einzelne gegen gewisse Gruppennormen, so werden negative Bewertungen durch andere die Folge sein oder zumindest von dem/der Einzelnen als deren mögliche Reaktionen antizipiert. Ein Gefühl der Scham entsteht, wodurch zugleich die Bedrohung sozialer Bande sichtbar wird. Das Vermeiden dieses negativen Gefühlszustandes spielt eine wesentliche Rolle für das Handeln von AkteurInnen. Gefühle bilden die Antriebskräfte für die Einhaltung sozialer Regeln und zwar auch dann, wenn keine unmittelbare formale Belohnung oder Bestrafung stattfindet (im Extremfall also auch dann, wenn das Individuum allein eine Entscheidung trifft und sich hierbei die Reaktionen anderer sowie das durch diese möglicherweise hervorgerufene eigene zukünftige Befinden vorstellt; vgl. Scheff 1990: 74-77).

Versuche, Gefühle zu unterdrücken, können nach Scheff zu sogenannten Scham-Wut-Spiralen führen, die sowohl in *ego* selbst als auch zwischen den AkteurInnen ablaufen und somit erhebliche Konsequenzen für den weiteren Interaktionsverlauf haben werden. *Ego* fühlt sich beispielsweise durch eine Bemerkung oder Handlung von *alter* erniedrigt, er/sie verspürt Scham, wird aber auch wütend auf *alter*, der/die diese Scham ausgelöst hat und setzt nun entsprechende Revanchehandlungen gegenüber *alter*, der/die einen ähnlichen Kreislauf von Scham und Wut durchläuft. Das Durchbrechen solcher Scham-Wut-Spiralen ist sehr schwierig, zumal die dem Konflikt zugrundeliegende Scham häufig verborgen und daher nicht als solche in der Interaktion deutlich wird.

Wieso kommt es aus Sicht Scheffs überhaupt zur Verdrängung und ›Unsichtbarkeit‹ der Scham? Ausgangspunkt ist das menschliche Grundbedürfnis nach sozialen Bindungen, dessen Erfüllung in einer modernen fragmentierten Gesellschaft allerdings nicht gesichert ist. Die ständige Unsicherheit wird aus Sicht Scheffs dadurch bewältigt, dass das Bedürfnis nach sozialen Bindungen negiert und die mit ihnen assoziierten Gefühle unterdrückt werden, also Individualität in den Vordergrund gestellt wird (vgl. Scheff 1990: 11-18; Scheff 2014: 132). Das offene Zeigen von Stolz und Scham und damit das Eingestehen der Bedeutung sozialer Bindungen für die Einzelnen, scheinen in modernen Gesellschaften unangebracht zu sein. Sighard Neckel ergänzte die Argumentation Scheffs zur unsichtbaren bzw. unterdrückten Scham in modernen Gesellschaften durch den Hinweis auf die in diesen Gesellschaften verbreiteten Idealbilder des Selbst, die die Eigenständigkeit der Persönlichkeit in den Vordergrund rücken und somit ein Schamtabu bewirken: Schamgefühle, die die Abhängigkeit vom Urteil anderer signalisieren, laufen diesen idealen *Selbstkonzepten* zuwider (vgl. Neckel 1991: 178-182). Scham-Angst ist die Folge. Schamgefühle bzw. deren Weckung erweisen sich daher in modernen

Gesellschaften als wichtige Instrumente der Macht, da durch die Weckung von Scham Wut erzeugt und in bestimmte Richtungen gelenkt werden kann.

4. Gefühlsregeln, Scham-Wut-Spiralen und populistische Rhetorik

Wie kann nun populistische Rhetorik Gefühlsregeln bzgl. der Vergangenheit und (latent) vorhandene Schamgefühle zur Mobilisierung von AnhängerInnen ausnützen?

Gefühlsregeln werden in der Kindheit erlernt und im Verlauf des weiteren Lebens, abhängig vom sozialen Kontext, in dem man sich bewegt, modifiziert und angepasst. Wie alle Normen unterliegen auch Gefühlsregeln einem (längerfristigen) gesellschaftlichen Wandel. Als Beispiel sei auf die mitunter stark (ab)wertend geführte Debatte über Nostalgie für die frühere kommunistische Zeit in verschiedenen Ländern des ehemaligen Ostblocks verwiesen, welche zeigt, dass es eine Zeit lang als nicht opportun galt, Nostalgie für die kommunistische Zeit öffentlich zu zeigen und somit diesbezügliche Gefühlsregeln etabliert wurden (vgl. Gabler 2011: 174-182, vgl. auch Reifová 2018). Ob es akzeptabel ist, Nostalgiegefühle für eine bestimmte Zeitepoche zu zeigen und offen über die eigene gefühlsmäßige Erinnerung zu reden, hängt von den existierenden sozialen Normen in der Gruppe bzw. Gesellschaft, in der diese Akteure leben, ab. Es kann passieren, dass jemand – ausgelöst durch Erinnerungsobjekte – eine nostalgische Episode im Hinblick auf eine eigentlich umstrittene Zeitepoche erlebt. Ob dieses Erlebnis in eine länger dauernde nostalgische Stimmung umgewandelt wird und sich jemand dann systematisch entsprechenden Impulsen sowie Erinnerungsobjekten aussetzt, hängt von den gültigen Gefühlsregeln ab. Denkbar sind eine Unterdrückung des nostalgischen Gefühls oder auch das Ausleben desselben lediglich in Gruppen Gleichgesinnter. Zu beachten ist, dass auch Zeiten, die alles in allem nicht positiv für die betroffenen AkteurInnen waren, Gegenstand nostalgischer Erinnerungen sein können, da sie Bedeutung für die biographische Kontinuität von Individuen haben. Nostalgische Gefühle verknüpfen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, indem sie das Individuum zu seiner eigenen Vergangenheit in Bezug setzen und somit zur Entwicklung eines kontinuierlichen Selbstbildes über den Verlauf der Zeit beitragen, wodurch auch gegenwärtige Herausforderungen besser bewältigt werden können, wie sozialpsychologische Studien der letzten Jahre gezeigt haben (vgl. Routledge et al. 2008; Juhl 2010). Wenn solche Gefühle aufgrund von Gefühlsregeln unterdrückt werden und es nicht möglich ist, über sie zu sprechen (auch wenn sie aus moralischen Gründen problematisch sind), können Gegenreaktionen die Folge sein. Man könnte dies in Analogie zu den von Thomas Scheff beschriebenen Scham-Wut-Spiralen beschreiben (vgl. Scherke 2018). Wenn bestimmte nostalgische Erinnerungen öffentlich verpönt sind, können Schamgefühle bei jenen entstehen, die

diesbezügliche nostalgische Episoden erleben. Schamgefühle sind jedoch in modernen Gesellschaften ihrerseits verpönt, da sie die Abhängigkeit des Individuums vom Urteil anderer zum Ausdruck bringen und somit dem individualisierten modernen Selbstverständnis zuwiderlaufen. Die Folge ist, dass Schamgefühle durch Wutgefühle gegenüber jenen, die das Individuum beschämt haben, überdeckt werden. Im Hinblick auf die zunächst weitverbreitete Kritik der DDR-Nostalgie und ihrer Einstufung als Defizit demokratischer Einstellungen (vgl. Neller 2006: 37-39) könnte man konstatieren, dass dies auch zu Wutgefühlen führen kann. Die Unterstützung von Parteien, die diese Wutgefühle aufgreifen und, neben anderen Zielen, auch die nostalgische Erinnerung an die umstrittene Vergangenheit neu legitimieren, ist vor diesem Hintergrund eine denkbare Reaktion (während in den 1990ern in Ostdeutschland die PDS eine Plattform für die Rehabilitierung der individuellen biographischen Erinnerungen an die DDR bot, wird in jüngerer Zeit ein ähnliches Diskursmuster von der rechtspopulistischen AfD übernommen; vgl. Sierp 2009: 52, vgl. auch Steenvoorden/Harteveld 2018: 30-31.). Widerstand gegenüber einer offiziellen Gedächtnispolitik, die die Erinnerung an die sozialistische Zeit verdrängt bzw. negativ konnotierte, wurde beispielsweise auch für die Tschechische Republik aufgezeigt (Reifová 2018). Zu beachten ist allerdings, dass das Bedürfnis nach einer Rehabilitierung nostalgischer Bezüge zur Vergangenheit sich oftmals vor allem auf die Alltagskultur und individuelle biographische Kontinuität bezieht und eher den Charakter einer ›reflexiven Nostalgie‹ (Boym 2001: 41-55) hat, die nicht per se mit rückwärtsgewandter Politik verwechselt werden darf (siehe auch Scherke 2018). Jedoch bieten weitverbreitete Nostalgiegefühle in Kombination mit deren Abwertung in öffentlichen Diskursen einen Boden, der von populistischen Parteien zur Mobilisierung von AnhängerInnen ausgenutzt werden kann.

Ähnliche Mechanismen dürften auch bei der wütenden Abwehr der sogenannten ›politischen Korrektheit‹, des Gender Mainstreamings oder fluider Geschlechtsidentitäten eine Rolle spielen, die mit dem Verweis auf frühere ›bessere‹ Zeiten gekoppelt wird, in denen noch klare Geschlechterrollen herrschten. Verschiedene Erklärungsversuche des Rechtspopulismus haben auf die starke Resonanz verwiesen, die derartige Strömungen vor allem bei Personen erfahren, die im Zuge von Modernisierungsprozessen Statusverluste erleiden bzw. solche befürchten müssen. Neben wirtschaftlichen Unsicherheiten wird dabei auch auf die kulturelle Verunsicherung (*cultural backlash*-These) hingewiesen, die u.a. durch die Auflösung alter Geschlechterrollen und diesbezüglicher Verhaltensmuster bewirkt wird (vgl. Rippl/Seipel 2018: 239-240; Salmela/von Scheve 2017: 569). Die starke Anti-Haltung gegen den Genderbegriff, der die soziale Form- und Wandelbarkeit von Geschlechtsidentitäten impliziert, rührt mitunter daher, dass durch ihn etwas in Frage gestellt wird, das in einer ohnehin durch weitgehende Transformationsprozesse unsicher gewordenen Gegenwart als einer der wenigen fixen Bezugspunkte galt: das scheinbar natürlich gegebene Mann- bzw. Frau-Sein

(vgl. Hark/Villa 2015: 7-8). Die Arbeitswelt als Quelle positiver Identitätsbezüge ist heute prekär geworden, weshalb scheinbar natürliche Identitätsmerkmale wie Geschlecht umso mehr Bedeutung erlangen, deren Infragestellung sodann wiederum heftige Zurückweisung erfährt.

»Stable social categories may become attractive as a kind of bedrock onto which one can fall back if the other, more contingently rewarding social identities fail to yield positive experiences in support of the self. This may explain the popularity of right-wing populism both among the ›losers‹ and some ›winners‹ of contemporary neoliberal capitalism.« (Salmela/von Scheve 2017: 585).

Folgt man Scheffs Konzept der Scham-Wut-Spirale, könnte die heftige Abwehr von Geschlechterpolitiken durch die Beschämung erklärt werden, die die Kritik traditioneller Lebensentwürfe auslöst (vgl. ebd.: 571-574). RechtspopulistInnen suggerieren nicht selten, dass Gender Studies und Gleichstellungspolitik das alltägliche Ausleben traditioneller Männlichkeit/Weiblichkeit verbieten würden, wodurch scheinbar ein Deutungsmachtverlust und zugleich eine Beschämung jener stattfindet, die derartige Lebensentwürfe teilen. Hinzu kommt, dass Scham entstehen kann, wenn man nicht mit allgemein geteilten Gerechtigkeitsvorstellungen mithalten kann. Gerechtigkeitsziele und auch die Emanzipation der Frau werden von AnhängerInnen rechtspopulistischer Parteien bzw. deren VertreterInnen mitunter nicht direkt abgelehnt. Die Haltung ›wir behandeln alle gleich und diskriminieren niemanden‹ bringt dies zum Ausdruck und macht die Angriffsfläche von (unbewusster) Scham deutlich, wenn diese Haltung hinterfragt und beispielsweise auf unreflektierte Geschlechterstereotypen hingewiesen wird. Rechtspopulistische Rhetorik setzt hier an, indem sie scheinbare Kritik an den moralischen Absichten ihrer AnhängerInnen von Seiten der ›links-liberalen Elite‹ zuspitzt (und zwar auch dann, wenn diese Kritik gar nicht oder nicht so pauschal vorgetragen wurde wie von den RechtspopulistInnen behauptet). Die Parole ›das wird man ja wohl noch sagen dürfen‹, mit der Kritik an heteronormativen Standpunkten zurückgewiesen wird, kann zur Umleitung von Scham in Wut beitragen. Die Mobilisierung von AnhängerInnen über Gefühle der Scham würde auch den Umstand erklären helfen, dass sich inhaltlich durchaus unterschiedliche Gruppierungen von rechtspopulistischer Rhetorik angesprochen fühlen können, wie es Siri etwa für die AfD zeigte (vgl. Siri 2015: 248). Im Konzept der Scham-Wut-Spirale bietet sich eine mögliche Erklärung für die Wirkung rechtspopulistischer Rhetorik an, die im Rahmen empirischer Studien genauer analysiert werden müsste, in denen nach (verborgener) Scham unter den AnhängerInnen rechtspopulistischer Parteien Ausschau gehalten wird (zur empirischen Analyse von – verborgener – Scham vgl. Lewis 1971: 196-198).

Wie Scheff zeigte, kann das Vermeiden von Scham in Wut über die angeblich Beschämenden umschlagen. Die Lösung derartiger Scham-Wut-Spiralen im Fall des *Anti-Genderismus* kann nun freilich nicht darin bestehen, alte Geschlechterrollen

zu perpetuieren oder die Wut und die von ihr generierten Hassbotschaften zu entschuldigen. Scheff wies darauf hin, dass das *Eingeständnis* der Scham zum Durchbrechen des Scham-Wut-Mechanismus beitragen kann. Die fatale Dynamik von wechselseitigen Beschuldigungen und Beschämungen könne so unterbunden werden. Das Aushalten von Scham setzt aber eine entsprechende Reflexion und auch Selbstbewusstsein voraus (vgl. Scheff 1988: 404). RechtspopulistInnen machen genau das Gegenteil: Sie befeuern die Scham-Wut-Spirale, indem sie die angebliche Kritik und Verachtung der ›Elite‹ gegenüber den ›einfachen Menschen‹ betonen, womit sie Scham verstärken und diese zugleich als ungerechtfertigt darstellen. Widerstand gegen diesen Mechanismus muss die der Wut zugrundeliegende Scham beachten. Ein Diskurs, der das Eingestehen der Scham angesichts komplexer werdender Lebensverhältnisse ermöglicht, wäre daher eine denkbare Gegenstrategie, um rechtspopulistischer Rhetorik Boden zu entziehen.

Literatur

- Boym, Svetlana (2001): *The Future of Nostalgia*, New York: Basic Books.
- Decker, Frank (2006): Die populistische Herausforderung. Theoretische und ländervergleichende Perspektiven, in: Frank Decker (Hg.) (2006): *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?* Wiesbaden: Springer, S. 9-32.
- Demertzis, Nicolas (2006): *Emotions and Populism*, in: Simon Clarke/Paul Hoggett/Simon Thompson (Hg.) (2006): *Emotion, Politics and Society*, London: Palgrave Macmillan, S. 103-122.
- Demertzis, Nicolas (Hg.) (2013): *Emotions in Politics: The Affect Dimension in Political Tension*, New York: Palgrave Macmillan.
- Döveling, Katrin (2005): *Emotionen – Medien – Gemeinschaft. Eine kommunikationssoziologische Analyse*, Wiesbaden: Springer, S. 57-71.
- Gabler, Wolfgang (2011): *Diskurs der Unbegreiflichkeit – Zur Geschichte der Wenderomane*, in: Raj Kollmorgen/Frank Thomas Koch/Hans-Liudger Dienel, (Hg.) (2011): *Diskurse der deutschen Einheit*, Wiesbaden: Springer, S. 167-192.
- Hall, Stuart (1999): *Kodieren/Dekodieren*, in: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: Klampen, S. 92-110.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2015): »Anti-Genderismus« – Warum dieses Buch?, in: Sabine Hark/Paula-Irene Villa (Hg.) (2015): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld: transcript, S. 7-13.
- Hochschild, Arlie Russell (1990): *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Hurrelbrink, Peter (2006): »Befreiung als Prozess. Die kollektiv-offizielle Erinnerung an den 8. Mai 1945 in der Bundesrepublik, der DDR und im vereinten Deutschland«, in: Gesine Schwan/Jerzy Holzer/Marie-Claire Lavabre/Birgit Schwelling (Hg.), *Demokratische politische Identität. Deutschland, Polen und Frankreich im Vergleich*, Wiesbaden: Springer, S. 71-119.
- Juhl, Jacob/Routledge, Clay/Arndt, Jamie/Sedikides, Constantine/Wildschut, Tim (2010): »Fighting the future with the past: Nostalgia buffers existential threat«, in: *Journal of Research in Personality* 44, S. 309-314.
- Lewis, Helen B. (1971): *Shame and Guilt in Neurosis*, New York: International Universities Press.
- Nai, Alessandro (2018): »Fear and Loathing in Populist Campaigns? Comparing the Communication Style of Populists and Non-populists in Elections Worldwide«, in: *Journal of Political Marketing*, online unter: <https://doi.org/10.1080/15377857.2018.1491439>, S. 0-32.
- Neckel, Sighard (1991): *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Neller, Katka (2006): *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen*, Wiesbaden: Springer.
- Oswald, Michael (2018): »In Zukunft zurück in die Vergangenheit: Nostalgie als politische Rhetorik«, in: Winand Gellner/Michael Oswald (Hg.), *Die gespaltenen Staaten von Amerika. Die Wahl Donald Trumps und die Folgen für Politik und Gesellschaft*, Wiesbaden: Springer, S. 141-157.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2016): *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Reifová, Irena (2018): The pleasure of continuity: Re-reading post-socialist nostalgia, in: *International Journal of Cultural Studies* 21 (6), S. 587-602.
- Rico, Guillem/Guinjoan, Marc/Anduiza, Eva (2017): »The Emotional Underpinnings of Populism: How Anger and Fear Affect Populist Attitudes«, in: *Swiss Political Science Review* 23 (4), S. 444-461.
- Rippl, Susanne/Seipel, Christian (2018): »Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. Was erklärt rechtspopulistische Orientierungen?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70, S. 237-254.
- Routledge, Clay/Arndt, Jamie/Sedikides, Constantine/Wildschut, Tim (2008): »A blast from the past: The terror management function of nostalgia«, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 44, S. 132-140.
- Salmela, Mikko/von Scheve, Christian (2017): »Emotional roots of right-wing political populism«, in: *Social Science Information* 56 (4), S. 567-595.
- Scheff, Thomas (1988): »Shame and Conformity: The Deference-Emotion System«, in: *American Sociological Review* 53 (3), S. 395-406.

- Scheff, Thomas (1990): *Microsociology. Discourse, Emotion and Social Structure*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Scheff, Thomas (2014): The Ubiquity of Hidden Shame in Modernity, in: *Cultural Sociology* 8 (2), S. 129-141.
- Scherke, Katharina (2009): *Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie*, Wiesbaden: Springer.
- Scherke, Katharina (2018): »Nostalgie und Politik. Eine emotionssoziologische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Politik* 65 (1), S. 81-96.
- Sierp, Aline (2009): »Nostalgia for Times Past. On the Uses and Abuses of the Nostalgia Phenomenon in Eastern Germany«, in: *Contemporary European Studies* 4 (2), S. 47-60.
- Siri, Jasmin (2015): Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD, in: Hark/Villa (Hg.), *Anti-Genderismus*, S. 239-255.
- Steenvoorden, Eefje/Harteveld, Eelco (2018): »The appeal of nostalgia: the influence of societal pessimism on support for populist radical right parties«, in: *West European Politics* 41 (1), S. 28-52.
- Turner, Jonathan H./Stets, Jan E. (2005): *The Sociology of Emotions*, Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Wolf, Tanja (2017): *Rechtspopulismus. Überblick über Theorie und Praxis*, Wiesbaden: Springer.

